

(S. 311–314) folgen eine umfangreiche Bibliographie der Quellen- und Regestenwerke (S. 327–346) und der Sekundärliteratur (S. 347–426) und ein sorgfältig gearbeitetes Register der Orts- und Personennamen und ausgewählter Sachbegriffe (S. 427–455).

Der Leser wird das quellennah gearbeitete Werk ratlos aus der Hand legen, wenn er die Zusammenfassung gelesen hat. »Leider muß sich der Verfasser hier eingestehen, dass es ihm nicht möglich war, am Ende dieser Untersuchung ein geschlossenes Bild über *Die Salzburger Erzbischöfe und das Mönchtum zur Zeit des Investiturstreites (1060–1164)* zu bieten« (S. 311). Birnbacher stellt fest, dass die Erzbischöfe »das Mönchtum instrumentalisiert« hätten, »denn es ging den Erzbischöfen weniger um die Förderung und Entwicklung eines monastischen Eigenlebens, als vielmehr um die Benutzung des Mönchtums für die Zwecke und Anliegen der Reform«. Das Verhältnis der Erzbischöfe zum Mönchtum sei »kooperative« gewesen. Hier werden moderne Begriffe verwendet, die völlig unpassend und unhistorisch sind. Ein Blick in die von Stefan Weinfurter 1978 vorgelegte Studie »Reformkanoniker und Reichsepiskopat im Hochmittelalter«, die Birnbacher weder zitiert noch im Literaturverzeichnis aufführt, hätte ihm die Reformpolitik der Salzburger Erzbischöfe, vor allem die Beweggründe, warum sie für ihre Reformen nicht die Benediktinerklöster sondern die Stifte der Reformkanoniker herangezogen haben, verdeutlicht und vielleicht auch die eine oder andere Fragestellung aufkommen lassen.

»Daß das Mönchtum eindeutig gefördert worden wäre, kann man sicherlich nicht mehr wie bislang behaupten« (S. 374). Statt seine These von der »Gesamtreform« abschließend darzustellen, stellt er zahlreiche Fragen, die darauf deuten, dass es keine Förderung der Benediktiner durch die Erzbischöfe gegeben habe. Damit widerspricht er sich selbst und stellt zahlreiche vorher gemachte Ausführungen wieder in Frage. Die Arbeit Birnbachers entspricht daher mehr einem Handbuch, in dem er sich intensiv mit den Quellen und der neueren Forschung befasst, aber keine neue Sicht geschweige denn neuen Wertungen bringt.

Wilfried Schöntag

MANUELA BEER: Triumphkreuze des Mittelalters. Ein Beitrag zu Typus und Genese im 12. und 13. Jahrhundert. Mit einem Katalog der erhaltenen Denkmäler. Regensburg: Schnell & Steiner 2005. 846 S., 460 s/w-Abb. Geb. € 118,-.

Die aus einer Dissertation hervorgegangene Arbeit von Manuela Beer ist das umfassendste Werk zum Thema, das je vorgelegt wurde, und rechtfertigt seinen lapidaren und zugleich generalistischen Titel. Es fasst nicht nur den überlieferten Bestand an Triumphkreuzen in Europa zusammen, – der dazugehörige Katalog ist von einer seltenen Akribie –, sondern auch die Forschungsgeschichte und die vielfältigen Fragestellungen zum Thema kommen ausführlich zur Sprache. Ergänzt wird der Text durch eigenen Betrachtungen zur Ikonographie und Funktion der Kreuze im Kirchenraum, sowie ihrer Genese und Entwicklungsgeschichte. Auch die Materialien und die Bedeutung der polychromen Fassung werden erörtert, wobei man farbige Bildbeispiele im Buch schmerzlich vermisst.

Der Leser lernt, dass vor dem Hintergrund der Überlieferung wohl das 11. bis 13. Jahrhundert die Hauptzeit der Triumphkreuze war, die im Kontext des Kreuzaltars, der Lettner und der Chor- bzw. Triumphbögen hoch oben unter den Kirchengewölben angebracht wurden und sich auf chorbreiten Balken zu großartigen Figurengruppen entfalteten, wie das auf dem Umschlag des Buches besterhaltene Beispiel dieser Gattung aus dem Dom zu Halberstadt zeigt. An ihm als Referenzbeispiel macht Verfasserin deutlich, wie kurz das heutige Verständnis von mittelalterlichen Triumphkreuzen als bloße Zeichen des Sieges Christi über den Tod greift. Die Aussage vor allem der Triumphkreuzgruppen ist eschatologisch ausgerichtet, auf die letzten Dinge bezogen, weshalb die Autorin das Triumphkreuz in seiner Hochzeit auch als visuelles Zentrum christlicher Heilsversprechen im Kirchenraum begreift. Der Gläubige im Kirchenschiff wurde über das monumental den Choreingang beherrschende Triumphkreuz oder die Triumphkreuzgruppe gewissermaßen auf die Fragen von Schuld und Sühne, Auferstehung, Gericht, Höllenstrafen oder Erlösung orientiert. Dabei heben die vielschichtigen Deutungen der Verfasserin allerdings auch auf sehr allgemeine Zusammenhänge ab, wie etwa die Vorstellung vom Himmlischen Jerusalem, die bekanntermaßen auf sehr vieles im und am mittelalterlichen Kirchenbau bezogen wird. Erst die zunehmende Verehrung der Eucharistie und des leidenden Christus läutet das Ende der Vorrangstellung der Triumphkreuz-

ze im Kirchenraum ein, was der Tendenz nach sicher richtig ist, im einzelnen aber noch genauer untersucht werden sollte. Aufgestellt wurden die Triumphkreuze noch im Spätmittelalter.

Interessant ist auch die Verbreitung des Typus, vor allem in Frankreich und England, die sehr früh gewesen sein muss, wobei vieles heute nurmehr schriftlich oder bildlich überliefert ist. Man wird gewahr, dass nur ein Bruchteil dieser Gattung auf uns gekommen ist und hier vor allem Mitteleuropa, was die Triumphkreuzgruppen angeht, eine erstaunliche Erhaltungsdichte aufweist. Der Arbeit ist es gelungen, die Gattung der Triumphkreuze in seinen wichtigsten Facetten als ein bedeutendes sakrales Repräsentationsbild an der Schwelle zwischen Chor- und Laienraum der mittelalterlichen Kirche aufzuzeigen. Man liest sie mit Genuss und ihr Katalog wird lange Zeit das Nachschlagewerk zum Thema bleiben.

Wolfgang Schenkluhn

RALF LÜTZELSCHWAB: *Flectat cardinales ad velle suum? Clemens VI. und sein Kardinalskolleg.* Ein Beitrag zur kurialen Politik in der Mitte des 14. Jahrhunderts (Pariser Historische Studien, Bd. 80). München: Oldenbourg 2007. VI, 511 S. Geb. € 59,80.

Nachdem Bernard Guillemain vor bald einem halben Jahrhundert in einer großartigen Studie über den päpstlichen Hof in Avignon unsere Aufmerksamkeit auf dessen nepotistische Struktur gelenkt und wenige Jahre später Arnold Esch den Neapolitaner Familienklan beschrieben hat, der das römische Papsttum während des Schismas in seinem Griff hatte, sind kaum mehr bedeutende Arbeiten über die Päpste und ihre Kardinäle im 14. Jahrhundert erschienen. Dies liegt wohl nicht zuletzt auch daran, dass für diese Zeit die Quellenfülle dank den päpstlichen Registerserien beinahe unerschöpflich, ihre Erschließung aber besonders auch für Clemens VI. eher kümmerlich und eine Änderung dieses Zustandes angesichts der Politik der *École française de Rome* kaum zu erwarten ist. Um so verdienstvoller ist es, dass L. für die an sich zentrale Fragestellung, wie Papst und Kardinalskollegium im Konkreten zusammenwirkten, eine Quellengattung systematisch ausgewertet hat, die bislang in diesem Zusammenhang nur ausnahmsweise beigezogen wurde, nämlich die Predigten oder Ansprachen, die ein Papst zu besonderen Anlässen wie etwa der Erhebung von Kardinälen oder der Rückkehr der Prälaten nach ihrer Legation gehalten hat. Dank der Fürsorge des nicht uneiteln, aber gelegentlich auch humorvollen Clemens liegt ein gutes Dutzend Texte vor. Fünf davon werden im Anhang ediert.

Nach einem Überblick über die Forschungslage zum Avignoneser Papsttum folgt ein Kapitel über die Stellung der Kardinäle unter Clemens VI., das man eher nach dem nächsten, nämlich dem biographischen zu Clemens VI., erwartet hätte. Im vierten Kapitel kommen zunächst die Kardinalskreationen bzw. -promotionen Clemens' VI. zur Sprache. Darauf folgen die einfühlsamen Analysen der sechs bei diesen Anlässen gehaltenen und überlieferten Predigten. Das 5. Kapitel, das sich den Legationen widmet, ist mit seinen Unterkapiteln so aufgebaut, dass zunächst einmal grundsätzlich über Legationen und Nuntiaturen um die Mitte des 14. Jahrhunderts informiert wird. Daran schließen sich die Unterkapitel an, die den englisch-französischen Auseinandersetzungen gewidmet sind und die jeweils die einzelnen Legationen im Spiegel der kurialen Überlieferung vorstellen, bevor sie mit den entsprechenden Ansprachen, die Clemens VI. bei der Rückkehr der Prälaten hielt, konfrontiert werden. Das andere Unterkapitel widmet sich in analoger Weise den päpstlichen Verhandlungsbemühungen in Oberitalien und im Königreich Neapel. Was bei dem Vergleich von politischer Geschichte und Predigt herauskommt, trägt kaum zur Erkenntnis bei, weshalb die meisten Legationen trotz aller Bemühung ohne Erfolg geblieben sind, sondern wirft vielmehr Licht auf das persönliche Verhältnis des Papstes zu seinen Kardinälen, auf die Psychologie des Hofes.

Clemens stellte meistens mit großem Geschick treffende Bibelstellen ins Zentrum seiner Reden. Seine Vorstellungen vom päpstlichen und kardinalizischen Amt sind naturgemäß traditionell und bewegen sich in der herkömmlich Bahn der *plenitudo potestatis*. Von seinen Nepoten verlangte er bedingungslosen Gehorsam, der ihm dank der verwandtschaftlichen Bande auch geleistet wurde. Weitere Schlüsselqualifikationen für einen Kardinal, um diesen eher nichtssagenden Modebegriff aufzugreifen, waren Redegabe, Strenge und Wohltätigkeit, die sie nach Clemens' Ansichten für ihre oft richterliche Tätigkeit qualifizierten. Schließlich lag ihm auch viel an Eintracht unter den